



Sunny-Boy Tim, Nesthäkchen
Jonas, der große Bruder Till
und der stolze Vater Jan
Fotos: Claudia Schmidt

Seitenwechsel

Wenn Väter schwul werden, bricht nicht gleich eine ganze Welt zusammen. Aber es verändert sich einiges, wie die nachfolgende Geschichte über Ian und seine Söhne zeigt. Erstmals hat sich Mitte Januar unser Bundespräsident zu gleichgeschlechtlichen Familien geäußert – ein Grund mehr, dem schwulen Papa ein Titelthema zu widmen

Ein einsamer Läufer tragt locker die Jahnkampfbahn hinauf und wieder hinab. Scharen von Spaziergängern bringen das Laub zum Rascheln. Fußbälle holpern über den unebenen Rasen, ein paar Frisbees fliegen durch die Luft. Ein Sonntag im Stadtpark. Es riecht nach Schnee, doch dafür ist es nicht kalt genug.

Bereits von weitem sind die vier zu erkennen – sie tummeln sich auf dem Rasen vor dem Planetarium. Alle drahtig, in sportlicher Freizeitklamotte und aufeinander fixiert. Der Fußball rollt schnell durch die Reihen – blitzartig rennt einer hinterher, gerät das Spielgerät einmal außer Kontrolle.

Papa Ian, freier Art-Director für Film- und Fernsehproduktionen, hat seine drei Söhne mitgebracht: Jonas, Tim und Till. Der 12-jährige Jonas kommt nach seinem Vater, im Aussehen wie im Denken. Tim wird mit seinen 14 Jahren schon bald die Mädchenherzen im Sturm erobern dank keckem Grinsen und gesundem Selbstbewusstsein. Till macht dagegen einen eher nachdenklichen Eindruck. Er engagiert sich, wann immer es ihm wichtig erscheint und er sich verantwortlich fühlt: in der Schule, bei Streitereien zwischen seinen Brüdern, eigentlich immer in brenzlichen Situationen. Sehr erwachsen wirkt er, obwohl er gerade erst 16 Jahre alt ist.

Nicht viel älter war Tills Vater, als er zum ersten Mal etwas für Männer empfand. „Mit 18 oder 19 hatte ich ein paar Begegnungen“, erzählt Ian. Tiefere Blicke, erotische Anziehung, auch einige Berührungen. Sex war das für ihn nicht. Damals lebte der heute 41-Jährige noch in seiner Heimat Australien. Vater und Mutter konservativ, die Familie eines Patriarchen, vom Großvater beherrscht. Kein Umfeld, um seine homosexuelle Identität zu erkennen und sich mit ihr auseinander zu setzen, geschweige denn, sie auszuleben. Als er mit 32 Jahren seiner Mutter von seinem Schwulsein erzählte, wollte die ihn zum Arzt schicken – eine Hormonbehandlung hatte sie vorgeschlagen. Noch heute können die Eltern sein Schwulsein nur schwer verstehen.

Die frühen, erotischen Begegnungen mit Män-

nern konnte Ian nicht „so richtig zuordnen“. Sie brachten ihn auch nicht davon ab, eine Beziehung mit einer Frau anzustreben. Als er dann seiner späteren Ehefrau begegnete, war er heilfroh. „Ich dachte, durch die Beziehung zu einer Frau würden meine Gefühle für Männer nachlassen und verschwinden.“

Ian liebte seine Frau. Die gemeinsame Reiselust schweißte die beiden – er aus Down Under, sie aus Deutschland – zusammen: In den ersten Jahren entdeckten sie die Welt. Ein rastloses Leben und wenig Zeit für Ian, sich über sich selbst klar zu werden.

Dann wollte seine Frau eine Familie gründen. „Ich hatte eigentlich nicht vor, Kinder großzuziehen. Aber meine Frau wollte gleich vier. Ich war jung und naiv. Also dachte ich mir: Warum nicht, ist eine witzige Idee. So richtig an die langfristigen Konsequenzen habe ich damals, mit 25 Jahren, noch gar nicht gedacht.“ Vor 16 Jahren wurde dann Till in Deutschland geboren. „Es war etwas ganz Besonderes, bei den Geburten meiner Söhne dabei zu sein. Sie als Neugeborene im Arm zu halten. Ich bin sehr dankbar, dass ich das trotz meines jetzigen Schwulseins erleben durfte.“ Ian wollte der perfekte Ehemann, der perfekte Vater sein. Zwei Jahre später erblickte Tim das Licht der Welt. Doch unter dem Druck einer wachsenden Familie bekam die Beziehung Risse.

Zunächst hatten die Probleme nichts mit Ians Sexualität zu tun. Es gab Schwierigkeiten im Miteinander der Ehepartner: Streitereien über die Rollen in Haushalt und Beruf, die stets präsenten, kulturellen Unterschiede innerhalb der binationalen Ehe. Auch wollte Ian wieder in Australien wohnen. Trotz der wachsenden Probleme fassten die Eheleute 1992 den Entschluss, in Ians Heimat zu ziehen. „Nach fünf Jahren in Europa wollte ich zurück. Ich habe darauf bestanden, aber meine Frau war nicht hundertprozentig glücklich darüber. Als ich sie kennen lernte, wollte

sie nach Australien auswandern. Doch nach den Geburten der ersten beiden Söhne und den Jahren in Deutschland hatte sich ein enges Band zwischen ihr, ihrer Mutter und ihren Schwestern ergeben.“

Als dann der dritte Sohn Jonas vor 12 Jahren ungeplant in Sydney geboren wurde, waren die Risse in der Beziehung der Eltern nicht mehr zu kitten. „Die Vorstellung von einem dritten Kind fiel mir sehr schwer: Wir hatten bereits Probleme, und eine größere Familie bedeutet auch finanziell eine größere Last. Heute freue ich mich natürlich tierisch, dass mein Sohn Jonas da ist, aber damals war es nicht so leicht“. Trotz der Schwierigkeiten nahm Ian seine Rolle als Vater sehr ernst: „Ich habe nur Teilzeit gearbeitet, um mehr Zeit mit den Kindern zu verbringen. So konnte ich auch viel bei der Erziehung mitwirken, war zum Beispiel Präsident des Kindergartens.“

Es war aber auch die Zeit, in der er sich mit seiner sexuellen Identität befasste – Ians Gedanken an Männer wurden immer stärker. „Ich sagte mir: Scheiße, was tust du dieser Frau und dieser Familie an. Ich wollte mein Schwulsein vorher nicht wahrhaben. Meine Hoffnung war, dass die Gefühle für Männer mit der Zeit verschwinden. Ich hatte Angst zu sein, was ich nie werden wollte – schwul. Aber als klarer wurde, dass ich meine Gefühle für Männer ausleben wollte, wusste ich: die Ehe muss beendet werden. Ich wollte mein Schwulsein nicht neben meinem Eheleben laufen

lassen.“ Nach vier Jahren in Australien brachen Ians Ehefrau und die Kinder zu einem dreimonatigen Urlaub nach Deutschland auf. Sie kehrten nie wieder nach Australien zurück.

Ian wanderte nach Deutschland ein, um in der Nähe seiner Söhne zu sein. Es folgten Streitereien vor Gericht: Sorgerecht, Aufenthalt, Kindesumgang, Ehegatten- sowie Kindesunterhalt wurden durchgeklagt. Seit acht Jahren lebt Ian nun in Hamburg und pflegt einen regelmäßigen Umgang mit seinen Kindern.

„Ich dachte, durch die Beziehung zu einer Frau würden meine Gefühle für Männer verschwinden“

„Durch die Trennung musste ich mich von dem Familienvater, der seine Kinder im Alltag erzieht, auf einen Wochenend-Freizeit-Papa umstellen. Obwohl ich immer noch traurig bin, dass der Alltag mit den Jungs verloren gegangen ist, haben wir schnell eine eher freundschaftliche Beziehung zueinander aufgebaut. Die Interaktion ist weniger, aber umso intensiver geworden.“

Jedes zweite Wochenende holt Ian seine Söhne von der Mutter ab. Eigentlich leben die Kinder auf dem Land, in der Nähe von Eckernförde; wohl behütet in einer Art Familienkommune, denn im direkten Umkreis ziehen auch die Schwestern

der Mutter ihre Kinder groß. Kein Zufall, auch in der Schule werden die Jungen alternativ aufs Leben vorbereitet. Jonas, Tim und Till gehen auf eine freie Waldorfschule. Dort stehen das Individuum, die seelischen Begabungen jedes Einzelnen im Mittelpunkt. Waldorkinder sehen sich und die Welt zumeist mit etwas anderen Augen, legen ein recht gesundes Selbstbewusstsein an den Tag. So wie die drei Jungs von Ian.

Die Wochenenden bei Papa bestehen aus jeder Menge Sport, meistens Fußball und Tennis. Auch Zuhause bei der Mutter bewegen sich die drei viel. Fußball, Volleyball, Radfahren, Segeln, Paddeln, Inline-Skaten, Auftritte im Schulzirkus. Über den Sport hinaus muss ihnen jedes Hamburg-Wochenende wie ein kleiner Kulturschock vorkommen – den Jonas, Tim und Till genießen. Hier ist die Welt eine ganz andere: der Takt der Großstadt, ein paar Tage mit Papa und nicht zuletzt Ians schwules Leben. Die Kinder nehmen daran rege teil. Früher waren das Urlaube, gemeinsam mit Ians Ex-Freund. Heute besuchen sie schon einmal ein Konzert des schwulen Männerchors Schola Cantorosa, gehen mit auf Geburtstagspartys oder machen einen Badeausflug zum Boberger See.

Dass Papa auf Männer steht, hat der Älteste, Till, als Erster erfahren. Als er 11 war, hat sich Ian

mit ihm hingesetzt und versucht, es zu erklären. „Ich habe zugehört, immer ja gesagt und am Ende gefragt: ‚Was ist denn nun schwul?‘“, erinnert sich Till. „Erst als Papa mit seinem neuen Partner zusammenzog, wurde mir dann richtig klar, was Schwulsein bedeutet.“ Ein ähnliches Aha-Erlebnis brachte auch Tim dazu, das Schwulsein seines Vaters zu verstehen.

„Erst als Papa mit seinem neuen Partner zusammenzog, wurde mir klar, was Schwulsein bedeutet“

Der Jüngste, Jonas, hatte noch keinen Sexualkundeunterricht in der Schule. Entsprechend versucht Ian im Alltag, sein Schwulsein so selbstverständlich wie möglich zu leben. Wenn Jonas Fragen dazu hat, sprechen sie darüber – nicht nur über die sexuelle Orientierung, sondern vor allem um das Schwulsein als Identität. Ein bisschen davon ist schon angekommen. Wenn man Jonas fragt, was einen schwulen Papa von anderen unterscheidet, kommt als Antwort: „Papa ist irgendwie lockerer, feiert bessere Partys, kommt jünger rüber, ist cool, kleidet sich besser als andere Väter ...“.

Mächtig stolz sind alle drei auf ihren schwulen Papa. „Er ist der coolste Vater der Klasse. Wenn Freunde uns besuchen kommen, sehen die, wie locker der drauf ist“ – Till kann sich kaum zügeln vor Lob. Der kleine Jonas geht für seinen Papa schon mal auf die Barrikaden: „Auf dem Schulhof hört man manchmal das Schimpfwort ‚schwule Sau‘. Das finde ich abartig. Ich fang dann an zu diskutieren und frage, was sie damit meinen. Die wissen dann gar nichts. Es ist eigentlich total doof.“ Oft fängt Jonas mit seinen Erklärungen ganz von vorne an: „Menschen, denen ich es erzählt habe, glaubten es am Anfang gar nicht. Da gibt es dann viel zu erklären.“

„Er ist der coolste Vater der Klasse. Freunde sehen, wie locker der drauf ist“

Alle drei erklären viel. Als bei einer Schulaufführung zwei Mädchen über Schwule gelästert haben, kam Tim dazu. Er fragte die beiden, ob sie

denn überhaupt einen Schwulen kennen würden. Die Mädchen verneinten, und im nächsten Moment hat er sie auch schon mit seinem Vater bekannt gemacht.

Keine Sorgen machen sich die Jungs über die Möglichkeit, dass Papa irgendwann wieder einen Partner finden wird. Tim meint dazu: „Wenn Papa gern wieder einen Freund haben will, ist das in Ordnung. Er würde, wenn er wieder einen hätte, ganz bestimmt nicht weniger Zeit mit uns verbringen. Ich hab’ mich auch super mit seinem letzten Freund verstanden, der hat nur nicht so gern Fußball gespielt.“

Das gesunde Selbstbewusstsein, das die drei Jungs an den Tag legen, können sie gut gebrauchen: Sie sind ständige Begleiter eines Scheidungskriegs, der nun schon ins zehnte Jahr geht. Wie Tausende anderer Kinder auch haben Jonas, Tim und Till besonders unter der Trennung ihrer Eltern zu leiden, doch vor allem setzen ihnen die zahlreichen Sorgerechtsstreitereien zu. Besonders Till, der Älteste, kommt darüber immer wieder ins Grübeln: „Früher ist Mama ganz sauer gewesen, wenn wir mit Papa was gemacht haben. Da war ich als Ältester immer hin- und hergerissen, denn ich liebe ja beide.“ Vor einigen Jahren musste er sogar vor Gericht aussagen. „Immerhin hat

mir keiner gesagt, was ich erzählen soll.“ Die Eltern treffen sich nur noch vor Gericht, und so hat Till die Hoffnung auf Versöhnung inzwischen aufgegeben: „Sie sind sehr unfreundlich zueinander. Briefe werden geschrieben, beide sind ganz stur. Früher habe ich gedacht, es wäre schön, wenn sie sich einfach mal

auf einen Kaffee treffen könnten und sich dann wieder verstehen. Aber inzwischen habe ich die Hoffnung aufgegeben, dass sie sich noch vertragen werden.“ Immerhin gehören die verbalen Auseinandersetzungen, seit die Eltern nicht mehr miteinander sprechen, der Vergangenheit an. Ian findet es schade für die Kinder, „dass meine ehemalige Partnerin mein Schwulsein nicht verste-



hen und akzeptieren will. Ich glaube, sie denkt, ich muss büßen für das, was geschehen ist. Aber die Kinder sind diejenigen, die unter ihrer Rache leiden.“

Tief im Innern ist sich Ian sicher, dass er ein guter Vater ist. Trotzdem fühlt er sich mit seinem schwulen Leben und den Kindern ein bisschen wie auf einer Insel, zwischen zwei Welten: nicht ganz zu der einen, nicht ganz zu der anderen gehörend. Kleinigkeiten geben ihm zu spüren, dass er mit seinen Kindern häufig nicht als Familie wahrgenommen wird: Bei einem Urlaub am Bodensee, mit den Jungs und seinem damaligen Freund, war es nicht möglich, ein ermäßigtes Familienticket für die Insel Mainau zu bekommen. Heteropaare mit ihren Kindern passierten ohne Prüfung den Einlass, während er vergeblich diskutierte. Auch bei der Bahn bekommt Ian keine Familien-Card. Der Grund: Die Kinder sind nicht bei ihm gemeldet. „Jetzt, nach Weihnachten, beim Skiurlaub mit Jonas, haben wir auf Familie gemacht. Eine Freundin und alleinerziehende Mutter ist mit ihrem Kind dabei.“ Ian kennt das inzwischen schon – Ermäßigungen werden einem dann sofort und von ganz allein angeboten, auch kommen Menschen ganz anders auf ihn zu. „Es ist viel einfacher, mit einer Frau und seinen Kindern zu reisen als mit seinem Freund und den Kindern.“

Durch seine Lebensumstellung kann Ian den Jungs viel weniger Kontakt mit gleichaltrigen Kindern bieten. „Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen meinen Jungs gegenüber. Wenn sie mich besuchen, kann ich ihnen kaum Spielkameraden anbieten. Hetero-Väter kennen meistens Familien mit Kindern, die vom Alter her gut zu den eigenen Kindern passen. Als schwuler Vater kenne ich aber kaum Männer mit Kindern. Deswegen sind die Jungs, wenn sie mich besuchen, viel stärker auf mich fixiert.“

Besonders im Urlaub ist es für Ian fast unmöglich, schwule Welt und Familienleben unter einen Hut zu bekommen. „Familienhotels mit Animationsprogramm sind für einen schwulen Partner mit eher kosmopolitischer Ausrichtung der blanke Horror. Städtereisen in ansprechende Hotels las-



sen sich mit drei Kindern kaum bezahlen. Und klassische schwule Urlaubsziele, wie entsprechende Hotels auf Gran Canaria sind für Kinder ungeeignet. Ich erinnere mich mit Grauen daran, als ich mit den Jungs am Boberger See war und die auf die Idee kamen, in den Büschen Versteck zu spielen...“ Ian muss lachen.

Auch in der schwulen Welt hat er es nicht so einfach als Familienvater: Die Auswahl an Männern, die so etwas mitmachen, ist beschränkt. Bei manchen wird es gleich am Anfang deutlich, dass ein Freund mit Kindern nicht in Frage kommt: „Wenn da eine klare Ansage kommt, weiß ich wenigstens Bescheid.“ Schwieriger findet es Ian, wenn sich Männer mit einem unausgelebten Traum vom Vatersein zu schnell in die Vorstellung einer „Instant Family“ verlieben – „man sollte sich der Verantwortung dabei schon bewusst sein. Einen Hund zu haben, ist höchstens ein sanfter Einstieg“, meint er dazu augenzwinkernd.

Grundsätzlich sieht Ian in dem schwulen Leben die Gefahr, zu sehr mit sich selbst beschäftigt zu sein. „Das macht es dann schwer, Teil einer Familie zu sein“. In diesem Punkt ist er durchaus selbstkritisch: Auch Ian bekennt sich zu seiner hedonistischen Ader, „meine Kinder geben mir da aber eine wichtige Erdung“. Während die

schwule Welt aus seiner Sicht häufig im Übermaß egozentrisch ist, sieht er Kinder als eine herausragende Art der Sinngebung. „Auch wenn es eine starke Investition von Zeit, Geld, Emotionen und Energie war – die Jungs sind eine unendliche Bereicherung meines Lebens.“

Wer die vier beobachtet, kann das unschwer erkennen. Ian ist glücklich mit seinen Söhnen und sie sind glücklich mit ihm – auch wenn es beim Fußball gerne voll zur Sache geht. Heute spielen Jonas und Till gegen

Papa und Tim. Und wie eben Spiele unter Jungs sind: Jonas rammt Ian den Ellbogen in den Oberschenkel, nach einem unsanften Zusammenstoß von Till und Ian humpeln erst einmal beide lachend über das Feld. Papa, der beim Spiel manchmal wie ein großer Bruder wirkt, teilt ordentlich aus und die Kids machen mit. Am Ende heißt es 2:1, die Mischung aus Ians Robustheit und Tims Schnelligkeit haben den Ausschlag gegeben.

Am Ende eines langen Nachmittags gibt es für alle Eis. Papa zahlt, die Jungs vertilgen die Magnums in Rekordzeit. Noch ein Blick über den See, dann verabschieden sich die vier. Vor ihnen liegt noch eine lange Autofahrt durch Schleswig-Holstein. Es dämmt. Bei der Mutter wartet das Abendbrot.

AXEL LIMBERG

„Meine Kinder geben mir eine wichtige Erdung“

